

Ereignisse

Objektyp: **Group**

Zeitschrift: **Hochparterre : Zeitschrift für Architektur und Design**

Band (Jahr): **3 (1990)**

Heft 1-2

PDF erstellt am: **11.07.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.



Preisverleihung (von links nach rechts): Victor Papanek, Arnold Friedman, Margarete Schütte-Lihotzky, Ingvar Kamprad, Jan Slothouber, Jan van der Vaart.

Nobelpreis für Design?

Die Geschichte von IKEA findet ihre Parallele wohl nur in der Erfolgslegende des Hauses Thonet: Die Entwicklung von einem lokal geprägten Möbelversandhaus zu einem weltweiten Unternehmen innerhalb einer Generation. Kürzlich wurden zum zweitenmal die IKEA-Preise verliehen.

Wie der Name IKEA als Abkürzung für die Herkunft des Gründers Ingvar Kamprad steht, ist auch die Firmenpolitik durch die Ideologie ihres Gründers geprägt. Ein Teil des Gewinns des Unternehmens fließt in

Stiftungen, die das Geld an Leute verteilen, welche sich im Sinne der Unternehmensideologie für eine bessere Lebensqualität einsetzen.

IKEA stammt aus dem Gebiet der grossen Wälder im Süden Schwedens. Dort gab es eine holzverarbeitende Industrie. Das IKEA-Möbelhaus ausserhalb Stockholms war in den sechziger Jahren ein Wallfahrtsort für viele Möbeldesigner. Moderne Möbel zu einem günstigen Preis war ein zeitgemässes Leitbild. Nach anfänglichen Design-Kopien kam eine Zusammenarbeit

von IKEA mit schwedischen Designern zustande. Der Erfolg der IKEA-Linie führte zuerst zur Expansion innerhalb von Skandinavien. Dann kam in der Schweiz mit IKEA Spreitenbach das erste Möbelhaus im zentralen Europa, dem zahlreiche Niederlassungen in weiteren europäischen Ländern folgten. 1986 wurde die erste IKEA in den USA eröffnet. Mit IKEA Ungarn beginnt 1990 die Expansion in Osteuropa.

Die Ideologie des Unternehmens ist vom Gründer Ingvar Kamprad geprägt. Nicht elitäres gutes Design,

sondern gute Möbel für jedermann sind sein Ziel. Diese Einstellung wurzelt in der Bewegung «Swedish Modern» der dreissiger Jahre, die im Sozialstaat Schweden zum Design-Erfolg führte.

Die internationale IKEA-Stiftung ist heute Besitzer des Konzerns. Sie verteilt Preise und Stipendien. Eine Preisverleihung findet alle 3 Jahre statt. Erstmals wurden 1986 Auszeichnungen in Nobelpreishöhe vergeben, ohne dass die Öffentlichkeit viel davon erfuhr. Die Möglichkeit, durch die Preisverleihung Akzente in der Berufspolitik zu setzen, wurde nicht genutzt.

Vorbild «Frankfurter Küche»

Die zweite Preisverleihung erfolgte im November 1989 in der Rietveld-Akademie in Amsterdam. Die Gestalterschule, welche für ihre Studentenseminare «The Other Side of Design» von IKEA unterstützt worden war, nutzte die Gelegenheit für eine eindrucksvolle Inszenierung. Im Gebäude (Architekt: Gerrit Rietveld) wurden für den Anlass phantasievolle Installationen errichtet. Die Studenten gestalteten die Ausstellung über die Preisträger und Stipendiaten, stellten daneben aber auch ihre eigenen Werke vor. Der Akt der Preisübergabe wurde als Gestaltungsaufgabe wahrgenommen und wirkte dadurch unelitär und unkonventionell.

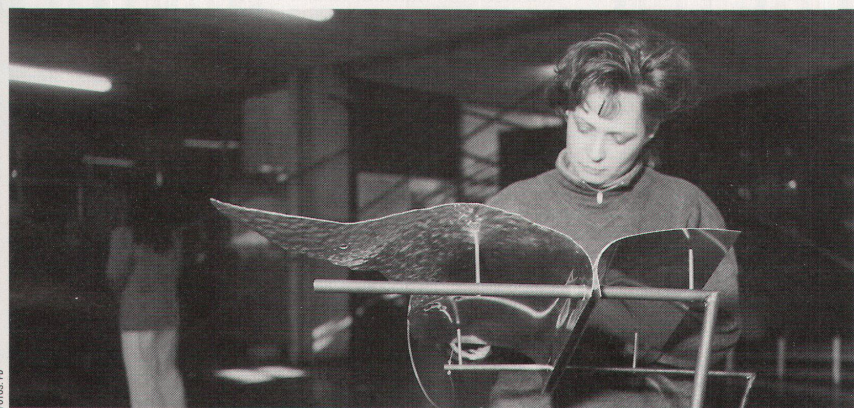
Die Wahl und Begegnung mit den Preisträgern führte zum generationsverbindenden Erlebnis: Mit Margarete Schütte-Lihotzky wurde die Architektin der «Frank-

furter Küche» geehrt, die, in den zwanziger Jahren als Vorbild für den sozialen Wohnungsbau entwickelt, zum Leitbild der modernen Arbeitsküche wurde. Die Präsenz dieser 94jährigen Frau, die in völliger geistiger Frische von ihren Erfahrungen berichtete und heutiges Design kommentierte, war von grosser Aktualität. Victor Papanek, als Referent zur Preisverleihung geladen, war völlig überrascht, selbst auch mit einem Preis für seine Design-Philosophie geehrt zu werden, die von Umweltbewusstsein und Engagement für die dritte Welt geprägt ist. Mit prägnanten Bildern und eigenen Design-Beispielen illustrierte Papanek diese Zusammenhänge.

Idealisten fördern

Mit den drei weiteren Preisträgern wurden Fachleute geehrt, die in ihrem Gebiet zur Verbreitung von gutem Design beigetragen haben: Arnold Friedman für Publikationen über Innenarchitektur in den USA, Jan Slothouber für seine Bücher über kubische Experimente und Jan van der Vaart für seine industriell gefertigten Keramikelemente.

Die IKEA-Preisverleihung bewies mit ihrem Juryentscheid und der Veranstaltung in einem beinahe familiär gehaltenen Rahmen, dass es den Veranstaltern weder um werbewirksamen Publikumerfolg noch um berufspolitisches Machtgehabe ging, sondern um die Förderung von Idealisten, für ihre Haltung in einer materialistisch geprägten Welt. VERENA HUBER



Die Studenten der Rietveld-Akademie bereicherten die Zeremonie mit Installationen: das Gästebuch (oben) und die hängenden Töpfe des Lunchbuffets.

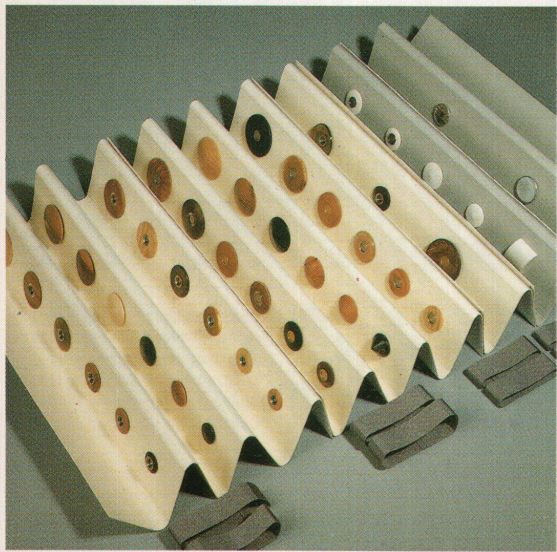
Preisträger

Margarete Schütte-Lihotzky, Architektin, Österreich; Victor Papanek, USA; Arnold Friedman, Innenarchitekt, USA; Jan Slothouber, Architekt, Niederlande; Jan van der Vaart, Keramiker, Niederlande.

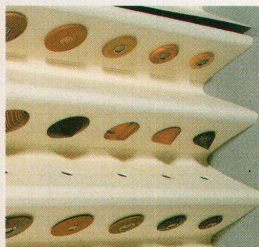
Jury

Simon de Hartog, Direktor der Rietveld-Akademie, Amsterdam; Ron Herron, Architekt, London; Lennart Ekmark, Leiter der IKEA-Entwicklungsabteilung, Schweden.





FOTOS: BETTY FLECKSTAN BALDORF



Knöpfe für Naturverbundene, schmuck präsentiert und beliebig auswechselbar (von Christina Dalbert)

Auch Gerät will gestaltet sein

«Wie gerät Gerät schmuck?» So heisst die aktuelle Ausstellung im Museum für Gestaltung in Zürich. Mit überzeugenden Arbeiten werden der neuartige Beruf und Werdegang des Schmuck- und Gerätgestalters vorgestellt.

Im Vordergrund des Gerätgestaltens stehen die ungehemmte Kreativität und das Handwerk, welches die Umsetzung in konkrete Lösungen erst möglich macht. Die Berufsbezeichnung «Schmuck- und Gerätgestalter» ist umfassend. Sie schliesst das Herstellen von so verschiedenen Dingen wie Hosenträgerhaltern, Schlüsselanhängern, Möbeln, Leuchten, Schmuckstücken, Tischgedecken oder liturgischen Geräten ein. Werkstoff sind vor-

allem Metalle, die durch herkömmliche Techniken wie Drücken, Pressen, Tiefziehen und Treiben verarbeitet werden. Dazu kommen auch andere Materialien wie Kunststoffe, Leder, Holz, Textilien, Keramik oder Glas. Die Edelmetalle haben dagegen an Bedeutung verloren.

Die einzige offizielle Ausbildungsstätte in der Schweiz für diesen noch jungen Beruf ist die seit 1987 bestehende «Weiterbildungsklasse Schmuck und Gerät» (WSG) an der Zürcher Schule für Gestaltung. Diese Klasse mit dem Status einer höheren Fachschule ist aus der 1908 gegründeten «Fachschiule für Metallarbeit» herausgewachsen, hat im Laufe der Jahrzehnte jedoch mehr-

fach Ausbildungsschwerpunkte und Namen gewechselt. Für die Schmuck- und Gerätgestalterinnen – von 19 Studierenden sind nur 3 Männer – macht das Formen von Schmuck heute nur noch einen Teil der Arbeit aus. An erster Stelle steht das Gerät, ihm untergeordnet ist der Schmuck als uraltes Gerät zur Selbstdarstellung des Menschen. Diese neue Gewichtung erschwert eine klare Abgrenzung zur Produktgestaltung (Design/Industrial Design). Während die Produktgestalter vor allem darauf abzielen, einen Prototyp für ein industrielles Massenprodukt zu liefern, legen die Schmuck- und Gerätgestalterinnen Wert auf die Arbeit in Kleinserien, nicht aber auf Unikate. Ihre Tä-

Papierarchitektur

Wo Bauen nur Machen ist, will Architektur nur Kunst sein. Zu besichtigen in der Sowjetunion. Genauer: in der Ausstellung «Papierarchitektur, neue Projekte aus der Sowjetunion» im Architektur Forum Zürich.

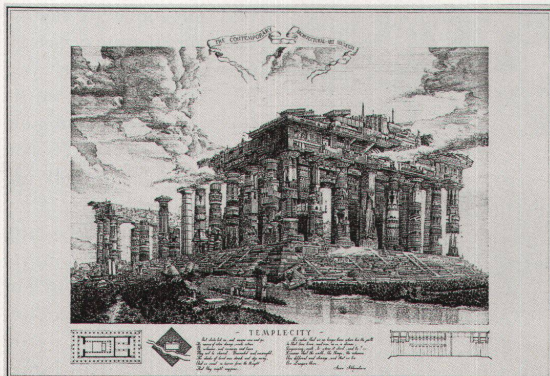
Das Bauen wird in der Sowjetunion von den grossen staatlichen Büros und Kombinatenerledigt. Grossraumarchitekten planen, und Grossorganisations-techniker führen es aus. Was dabei herauskommt, ist

selten erfreulich, immer aber gross. Es lässt sich unter einem Titel zusammenfassen: Die Bürokratie baut.

Etwas anderes gibt es nicht; wer also mehr will als Planerfüllen, für den ist im Bauprozess kein Platz. Es gibt nur eine ökologische Nische, das Künstlertum. Wer als Künstler anerkannt ist, das heisst, wer als Mitglied in den entsprechenden Künstlerverband aufgenommen wurde, der hat die Möglichkeit, als Einzel-

kämpfer Architektur zu machen. Aber nur auf dem Papier. Künstler sein heisst auf das Bauen verzichten.

Zu sehen ist nun Papierarchitektur. Grafische Blätter, die die Wut und die Hoffnung der vom Bauen Ausgeschlossenen ausdrücken. Wer nicht bauen darf, der kann immer noch zeichnen. Und wer nur zeichnet, der muss sich um die Zwänge der Praxis nicht mehr kümmern. Phantasie und Utopie dürfen wieder sein. Doch der Entwurf von Gegenwelten ist immer eine Kritik an der bestehenden Welt. Gemeinsam ist all diesen grafischen Blättern kein Stil, keine Schule, sondern nur eines: Der Rand des Blattes ist zugleich die Grenze der Welt. Nicht als Plan verstehen sie sich, sondern als Bild. Künstler, nicht Planer sind am Werk. Es sind Mitteilungen aus der Abteilung «Unzufriedenheit und Aufbruch». LR



«Temple City», Radierung von I. Galimow, 1988. Papierarchitektur ist – wie ihr Name sagt – Architektur auf Papier.

Kein Bed

«Rasche und kompetente Entscheide» auf privater Basis verspricht das neue «Innerschweizer Baugericht». Für eine solche Institution bestehe gar kein Bedürfnis, sagt demgegenüber ein Architekt mit Erfahrung als SIA-Schiedsrichter.

Was das Luzerner «Institut für Unternehmensberatung und Nachfolgeregelung» (IUN) mit seinem «Innerschweizer Baugericht» anbietet, gibt es in der Schweiz noch nirgends: eine private Alternative zu den ordentlichen Gerichten, deren Verfahren «normalerweise viel zu lange dauern», wie Initiant Gottfried Pfister seine Idee anpreist. Diese hat auf den ersten Blick etwas Bestechendes: Wenn zwei sich in einer Bausache streiten, melden sie sich beim Baugericht, wählen einen der rund 50 «Richter» aus Pfisters Liste (Baufachleute der verschie-

«Papierarchitektur, neue Projekte aus der Sowjetunion». Ausstellung im Architektur-Forum Zürich, Neumarkt 15. Eröffnung: Mittwoch, 31. Januar, 18 Uhr (bis 3. März).

tigkeit ist irgendwo zwischen Kunsthandwerk und Industrie anzusiedeln.

In der Ausstellung wird nicht nur das fertige Produkt als Endziel, sondern auch der langwierige Weg dorthin gezeigt. Die realitätsnahe fünfjährige Ausbildung ist projektbezogen. Sie umfasst einerseits «offene» Aufgaben, bei denen nur der thematische Ausgangspunkt bestimmt ist. So galt es etwa, ein Gerät aus der eigenen Lebenswelt heraus zu gestalten. Dazu entwickelte Maria Ellend, formal von einem gleichseitigen Dreieck ausgehend, ein Funktionsmodell für ein Rechaud. Anders präsentieren sich die Ergebnisse der «geschlossenen», an bestimmte Bedingungen geknüpfte Aufgaben: Eine Serie Knöpfe musste so entworfen werden, dass die Produktion zu einem vernünftigen Preis auch an

Dritte delegiert werden konnte. Für diese Arbeit wählte Christina Dalbert nur ökologisch vertretbare und organische Werkstoffe, was zu einer Serie von Knöpfen aus Holz (u.a. Kokoschalen), Horn, Knochen und Perlmutter geführt hat. Weil diese Naturmaterialien aber nicht waschbar sind, musste es möglich sein, die Knöpfe auf einfache Art vom Kleidungsstück abzunehmen. Die Gestalterin erfand dafür ein spezielles Gewinde, durch das sich der eigentliche Knopf vom angehängten Teil abschrauben lässt. Die Knöpfe werden so zum austauschbaren Accessoire.

Die Ausstellung «Wie gerät Gerät schmuck?» in der Galerie des Museums für Gestaltung in Zürich dauert noch bis zum 11. Februar. Der Katalog (126 Seiten, 30 Franken) kann bestellt werden (Tel. 01/271 67 00). **DZ**

FOTO: MARI BIR



LOTTE SCHILDER lebt in Zürich. Sie ist Leiterin der Design-Sammlung am Museum für Gestaltung, Zürich. Vom 6. März bis 29. April 1990 zeigt das Museum eine Ausstellung über die Erwerbungen der Sammlung.

FINGERZEIG Design sammeln

Unser Lebensalltag und die Ästhetik werden heute weitgehend durch die in unzähligen Exemplaren hergestellten Gebrauchsgegenstände geprägt, die allerdings – ihrer geringen Wertschätzung wegen – oft wieder spurlos verschwinden. Die Design-Sammlung mit kulturgeschichtlicher Perspektive hat die Aufgabe, auch über Hintergründe und Phänomene der je nach Epoche vorherrschenden Erscheinungsform von Gegenständen Aufschluss zu geben, die ebenso zeitspezifische und nicht nur ästhetisch bedingte Ursachen haben. Wir können demnach nicht nur einen Aspekt des Designs aus dem Zusammenhang von formalen, funktionellen, historischen, technischen, technologischen und soziokulturellen Aspekten herausgreifen. Zudem kann es heute aus platzmässigen, personellen und finanziellen Gründen nicht mehr Ziel sein, im grossen Umfang international zu sammeln.

Aufgrund dieses verbindlich gefassten Designbegriffs haben sich für uns folgende Sammlungsschwerpunkte heraus-

kristallisiert: Um eine Geschichte des Schweizer Designs (ab 1900) zu dokumentieren, werden hauptsächlich Produkte schweizerischer Provenienz gesammelt. Soweit sinnvoll, akquirieren wir ausländische Produkte, damit unsere Produktkultur im internationalen Rahmen situiert werden kann. Dabei sind auch Stichwörter wie Feinmechanik, Präzisionsindustrie und Miniaturisierung wegweisend.

Entwicklungsreihen bestimmter Gerätetypen sind im Aufbau. Sie zeigen formale und technologische Veränderungen sowie zeit- und technikbedingte Materialverwendungen auf.

Für die Sammlung von Bedeutung sind auch Objekte, die dank ihrer formalen, funktionellen oder technikgeschichtlichen Qualitäten prägend wirkten oder wirken. Um die Idee der «guten Form» zu veranschaulichen, suchen wir Gegenstände, die vom Schweizerischen Werkbund ausgezeichnet worden sind.

Kulturgeschichtlich bedeutsame Objekte oder Materialien, wie beispielsweise Kunststoff im Bereich Gebrauchsgerätschaft, Aluminium, Werbegeschenke oder Verpackungen, repräsentieren in der Sammlung gewichtige Aspekte der Alltagskultur.

Im Bemühen, auch die Produkte einzelner Entwerfer und Firmen zu sichern, werden Gegenstände und Dokumentationsmaterial in der das Werk umfassenden Breite gesammelt. Dabei gilt es, die Aufmerksamkeit auch auf Personen und Firmen ohne bereits klingenden Namen zu richten.

Design, in diesem umfassenden Kontext verstanden, betrifft nicht nur die Erscheinung. Auf der Suche nach dem Design eines Produkts frage ich nicht nur, wie es wirkt, sondern auch, wie es entstanden und gemacht ist. **LOTTE SCHILDER**

f für «Baugericht»

densten Richtungen) und verpflichten sich, den Entscheid anzuerkennen, denn der ordentliche Rechtsweg wird damit ausgeschlossen. Nicht zu vergessen: «Eine Grundgebühr von mindestens 3000 Franken, zusätzlich ein Zuschlag von 250 Franken/Stunde für den Zeitaufwand der beteiligten Gerichtspersonen. Dazu kommen die Barauslagen des Gerichts.»

Den blauen Augen seiner Mitmenschen zuliebe hat der frühere Baujurist Pfister (als Mitinhaber eines Instituts kann er nicht mehr selber prozessieren) das «Baugericht» also nicht «erfunden». Apropos: Ganz so neuartig ist das Verfahren denn auch wieder nicht: Das SIA-Schiedsgericht funktioniert nach einem ähnlichen System. Deshalb sieht der Luzerner Architekt Hans Ueli Gübelin denn auch keinen Bedarf für ein zusätzliches Privat-

gericht. Für das SIA-Schiedsgericht treffe der Vorwurf «langsam und teuer» nicht zu: Wenn einzelne Verfahren tatsächlich viel Zeit brauchen, liege das daran, dass die Parteien (und oft deren Anwälte) eben keinen Vergleich wollen. Gübelin erinnert sich an ein gutes Dutzend Fälle, die er als Einzelschiedsrichter vergleichen konnte – und das ohne Grundgebühr und erst noch zu einem tieferen Stundenansatz nach SIA-Tarif (136 Franken inkl. Sekretariat). Obwohl das «Baugericht» das SIA-Schiedsgericht konkurrenziert, wollen sich die Inner-schweizer Berufsverbände nicht dagegen stark machen: «Wir überlassen es jedem Mitglied, ob es mitmachen will oder nicht», betont Gübelin, der sich selbst nach anfänglichem Interesse zurückgezogen hat. Auf Pfisters «Richterliste» figurieren auch SIA-Mitglieder. **HP**